

gemalte Deckenbild von Christian Philipp Benthum wurde abgenommen, der Deckenspiegel ist mit Plastikfolie provisorisch abgesichert, um die Stukkaturen zu schützen.

Polnische Kunsthistoriker haben in all den Jahren mehrfach auf die katastrophale Situation aufmerksam gemacht und zum Handeln aufgerufen. Die Abtei wurde daraufhin in die UNESCO-Liste der Kulturdenkmäler aufgenommen, diese Entscheidung hatte jedoch - wie so oft - keine praktischen Auswirkungen. In den 60er und frühen 70er Jahren gaben nicht zuletzt politische Gründe den Ausschlag dafür, daß eine Restaurierung von den staatlichen Entscheidungsträgern nicht unterstützt wurde. Heute dagegen ist die finanzielle Last eines solchen Unternehmens für den polnischen Staat beim besten Willen nicht allein zu bewältigen.

Das ehemalige Zisterzienserkloster Leubus ist Bestandteil des europäischen Kulturerbes und ein Denkmal der gemeinsamen Geschichte Deutschlands und Polens. Polnische und deutsche Kunsthistoriker, Denkmalpfleger und Politiker müßten sich daher gemeinsam um seine Erhaltung bemühen - ähnlich wie dies beispielsweise im Falle des ehemaligen Moltke-Gutes Kreisau/Krzyżowa bereits geschieht. Die gewandelten politischen Verhältnisse haben auf beiden Seiten den Weg für eine fruchtbare Kooperation, jenseits von national gefärbter Rhetorik, freigemacht. Möglicherweise könnte ein Restaurierungsprojekt für Leubus auch in einen europäischen Rahmen gestellt werden.

Entscheidend ist, ein geeignetes Nutzungskonzept für den Baukomplex zu finden, durch das die laufenden Unterhaltskosten nach einer Restaurierung getragen werden können. Vor allem aber muß bald etwas geschehen, damit nicht noch mehr an historischer Substanz verloren geht.

Beate Störckuhl

Tagungen

DIE KUNST UM DEN DEUTSCHEN ORDEN IN PREUSSEN UND LIVLAND
SZTUKA W ORBICIE ZAKONU KRZYŻACKIEGO
W PRUSACH I INFLANTACH

Symposium in der Universitätsbibliothek von Toruń/Thorn,
24. bis 26. September 1992

(mit sechs Abbildungen)

Das von der Thorner Abteilung des polnischen Kunsthistorikerverbandes mit Unterstützung der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn organisierte Symposium war der zweite Teil einer Veranstaltungsreihe über „Die Kunst der Ostseeländer“, die vor zwei Jahren mit einem Symposium über *die Kunst in Preußen*

vom 13. bis zum 18. Jahrhundert begann. Michał Woźniak, Direktor des Thorner Bezirksmuseums und Vorsitzender der Thorner Verbandsabteilung, plant für den 22.–24. September 1994 als Fortsetzung ein Symposium über sakrale Kunst im südlichen Ostseeraum in Mittelalter und früher Neuzeit.

Insgesamt zwanzig Referenten, überwiegend polnische und deutsche Historiker und Kunsthistoriker, dazu lettische und russische Ordensforscher, stellten Forschungsergebnisse vor. Am ersten Tag wurden fundamentale Fragen der Deutschordens-Architektur erörtert, unter anderem ihre religiöse und propagandistisch-machtpolitische Funktion, ihre Genese und Entwicklung, ihre stilistischen Beziehungen zur städtischen Architektur und nicht zuletzt auch die bautechnische und finanzielle Organisation. Schwerpunktthema des zweiten Tages war die bildende Kunst. Der dritte Tag war einzelnen Objekten gewidmet. Eine Veröffentlichung der Kongreßakten ist für 1993 geplant.

Nach der Einführung von *Zenon Hubert Nowak* (Thorn) über die kulturelle Kreativität des Deutschen Ordens betonte der zweite Referent, *Marian Kutzner* (Breslau/Wrocław), die Notwendigkeit, das allgemein verbreitete Bild vom Deutschordensstaat einigen Korrekturen zu unterziehen. Schon in den Anfängen des preußischen Ordensstaates und nicht erst – wie bisher angenommen – unter der Regierung des Hochmeisters Winrich von Kniprode (1351–1382) seien Elemente höfischer Kultur und Symbole einer Territorialherrschaft des Ordens festzustellen, z. B. bei den Grabmälern der Ordensritter. Beim Vergleich eines Deutschordenshofes im Reich mit einem preußischen „Haus“ (vgl. *Abb. 3a–6a*) fand er hier, etwa am Bergfried von Schwetz/Świecie (*Abb. 5*), den Charakter einer feudalen Residenz betont im Sinne der Befestigungssymbolik eines Stanislaus von Moos, Charles Coulsons oder Wolfgang Götz. Auch auf die offenbar unvermeidliche Frage nach der Genese des Typus der Deutschordensburg gab Kutzner eine neue Antwort: Der Typus des preußischen Konventshauses ist seiner Auffassung nach dem englischen mehrstöckigen Donjon mit Innenhof (Dover, Worchester) verpflichtet. Er skizzierte die Entwicklung dieses Typus über Sizilien (La Cuba) und Böhmen (Spielberg/Špilberk bei Brünn/Brno, Klingenberg/Žvikov).

Daß dieses Thema nicht monokausal erklärt werden kann, zeigte das Referat von *Marian Arsyński* (Thorn). Nach einer kurzen Zusammenfassung der wichtigsten vorliegenden Thesen zur Genese des Typus der Deutschordensburg – geographische Ableitungstheorien (Palästina, Apulien, Sachsen und Thüringen, Spanien), autarke Entwicklung in Preußen (Clasen), Beeinflussung durch die Zisterzienser (Schmoll gen. Eisenwerth, Frycz) – unternahm er den Versuch, die Entwicklung des preußischen Konventshauses in die gesamteuropäische Entwicklung einzuordnen. Arsyński sieht eine Verbindung zwischen dem nach 1200 wieder auftretenden Kastelltypus und der Entstehung eines zentral verwalteten modernen Staates (vor allem in Frankreich und im unteritalienischen Stauferstaat). Analog wäre das preußische Konventshaus als symbolischer Ausdruck von Territorialherrschaft zu interpretieren. Die Vermittlung dieses Typus über Frankreich und Böhmen findet der Referent nicht überprüfbar, doch zumindest plausibel. Für sei-

ne Übernahme sprachen mehrere Vorzüge: Er genüge Repräsentationszwecken ebenso wie den militärischen Bedürfnissen (Speicher und Kasernenraum) und stellte ein deutliches Machtsymbol dar. So konnte er in diesem zentralistisch regierten und – was nicht unwichtig ist – zentral finanzierten Land einheitlich durchgesetzt werden.

Rainer Zacharias (Preetz) untersuchte die zentrale Stellung von Stadt und Feste Marienburg/Malbork im Deutschordensstaat, die er bisher weit unterschätzt findet. Marienburg war, wie er ausführte, nicht nur politisches Zentrum, sondern auch ein Handelsplatz an einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt und nicht zuletzt „eine Andachtsstätte von ortsübergreifender Bedeutung“, was schon in der Namensgebung ausgedrückt wird, handelte es sich doch um die einzige Burg des Landes (ausgenommen Marienwerder/Kwidzyn im Bistum Pomesanien), die den Namen der Ordenspatronin trug. Spätere Legenden von Marias wunderbarem rettendem Eingreifen bei der Belagerung der Stadt von 1410 dienen gezielt der Etablierung von Marienburg als Wallfahrtsort. Zacharias sieht dort gleich zwei Wallfahrtszentren: eine nach 1410 südlich der Stadt neben dem Marientor errichtete Kapelle sowie die Burg selbst, in der wertvolle Reliquien aufbewahrt und an hohen Feiertagen an der Ostwand vor dem sogenannten Schnitztor zur Schau gestellt wurden. Nach dem Bau des Plauen-Bollwerks wurden laut Zacharias die beiden Wallfahrtsorte miteinander verbunden. Abschließend betonte der Referent, wie wichtig eine Untersuchung der Marienburg als Wallfahrtsstätte sei; allerdings bleibe deren effektive Bedeutung noch genauer zu bestimmen.

Zwei weitere Referate hatten die Architektur des Ordenslands zum Thema. *Bernhart Jähmig* (Berlin) sprach über die Funktionsbereiche der Deutschordensburg, *Elzbieta Pilecka* (Thorn) stellte die Ergebnisse von Studien über die Beziehungen zwischen den preußischen Städten und dem Orden vor. Die Referentin ging davon aus, daß sich die bürgerliche Architektur der großen preußischen Städte schon seit Anfang des 15. Jahrhunderts in bewußtem Gegensatz zum Deutschen Orden entwickelt habe. Angesichts des gleichzeitigen politischen Niedergangs des Ordensstaates und der Hanse hätten die Städte ihre immer stärkere Stellung in Bauten wie der Danziger Marienkirche und dem dortigen Artushof bewußt zum Ausdruck gebracht. In der anschließenden Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, in welchem Maß die Termini „hanseatische Architektur“, „Ordensarchitektur“ und „städtische Architektur“ tatsächlich klar voneinander abzugrenzen seien.

Sicherlich wurde der mit reichem Bildmaterial veranschaulichte Vortrag von *Udo Arnold* (Bad Münstereifel) über die livländischen Ordensburgen für viele Anwesende zu einer faszinierenden Reise zu ihnen bislang unbekanntenen Orten. Mit einem Überblick über die Entwicklungsgeschichte dieser Bautengruppe verband sich der Appell an künftige Forschergenerationen, sich livländischen Themen zuzuwenden. Daß hier zahlreiche Aufgaben warten, bestätigten auch die Referate zweier junger lettischer Historiker: *Ieva Ose* (Riga) berichtete über Kachelöfen aus dem 15. Jahrhundert in livländischen Ordensburgen. *Ojars Sparitis* (Riga) sprach über die Porträts der Ordensmeister in den *Livländischen Historien* (1556-1582) von Renner.

Zwei Referenten untersuchten den Aussagewert schriftlicher Quellen der Ordenszeit für Architektur und Kunstproduktion. *Hartmut Boockmann* (Göttingen) referierte die Ergebnisse seiner Untersuchungen zum Tresslerbuch. Von 1399 bis 1409 geführt, ist es eine einmalige Quelle für den Bau des Konventshauses in Ragnit. Es gibt Aufschluß über die Bauorganisation, die Baukosten sowie über die Herkunft und fachliche Spezialisierung der Bauarbeiter. Allerdings setzt diese Quelle erst ca. zwei Jahre nach dem Baubeginn ein, so daß der Architekt nicht namentlich aufgeführt ist. Eine von Kunsthistorikern bisher kaum berücksichtigte Quelle sind die Rechnungsbücher und Inventare aus dem Ende des 14. und dem 15. Jahrhundert, aus denen *Michał Woźniak* (Thorn) wertvolle Rückschlüsse auf die Ausstattung der Ordenshäuser zog. Im Mittelpunkt seiner Studien standen die Katharinenkapelle im Hochmeisterpalast der Marienburg und die Schatzkammern der Konventskirchen mitsamt ihren Kunstgegenständen. Allerdings wies der Referent selbst darauf hin, daß bei dem Versuch, die in den Quellen genannten Reliquiare, Monstranzen und Kelche im spärlichen erhaltenen Bestand zu identifizieren, große Vorsicht geboten ist.

Die Zeit des Hochmeisters Luder von Braunschweig (1330-1335) und dessen Bedeutung als Mäzen war Gegenstand des Vortrags von *Alicja Karłowska-Kamzowa* (Posen/Poznań). Der als Bauherr des Königsberger Domes bekannte Hochmeister bemühte sich, eine auf eine verstärkte Religiosität abzielende Reform durchzuführen. Dennoch fand die Referentin in seinen Stiftungen, zu denen die Portale der Annenkapelle in der Marienburg, der sogenannte Waweler Codex und das eigene Grabmal im Königsberger Dom zählen, deutliche Einflüsse der westeuropäischen Ritterkultur. Mögliche westeuropäische Einflüsse standen auch im Mittelpunkt eines Beitrags, der sich mit einer weiteren Stiftung Luders beschäftigte, der Hesler-Apokalypse (Stuttgart, Württ. Landesbibliothek), sowie mit der Königsberger Apokalypse (Thorn, Biblioteka Uniwersytecka): *Rainer Kahsnitz* (Nürnberg) untersuchte diese Werke vor dem Hintergrund deutscher, englischer, französischer und spanischer Apokalypsehandschriften und hob als mögliche Quellen englische Apokalypse-Darstellungen hervor.

Lech Kalinowski und *Helena Małkiewiczówna* (Krakau/Kraków) zeichneten ein detailliertes Bild der Thorner Glasmalerei des 14. Jahrhunderts. Neben Motivübernahmen aus der deutschen, böhmischen und selbst italienischen Kunst konnten sie stilistische Archaismen feststellen, die etwa einer „Verspätung“ um eine Generation entsprechen.

Zwei Vorträge behandelten den Sondertypus der Schreinmadonnen. *Tadeusz Dobrzeński* (Warschau/Warszawa) verwies auf theologische Schriften, welche der Entstehung dieses Typus zugrundegelegen haben könnten. Einen Überblick über die in Europa erhaltenen Schreinmadonnen des Spätmittelalters – wovon etwa ein Viertel der erhaltenen Werke aus dem Ordensstaat stammt – gab *Gudrun Radler* (Königstein/Ts.).

Daß die Marienikonographie im Ordensland stark hervortrat, gewiß auf Grund des Marienpatroziniums des Ordens, zeigte auf einprägsame Weise ein Vortrag von *Tadeusz Chrzanowski* und *Marian Kornecki* (Krakau) über den ikonographi-

schen Typus der thronenden Madonna. Mit der Marienthematik beschäftigte sich auch *Władysław Łoś* (Warschau) an Hand des etwa 1380/90 zu datierenden Altars aus Graudenz/Grudziądz (Warschau, Muzeum Narodowe). Dieser Flügelaltar stammt höchstwahrscheinlich aus der Kapelle der dortigen Ordensburg. Er zeigt die Passion, Szenen aus dem Marienleben und das Jüngste Gericht. Hier finde sich eine in der Tafelmalerei seltene Motivverbindung: Marias Interzession vor ihrem gemarterten Sohn für die Sünder beim Gericht falle mit der Szene des Jüngsten Gerichts zusammen. Daher seien sowohl Christus als auch Maria auf der Tafel zweimal dargestellt. Maria erscheint ein weiteres Mal in der Deesis zusammen mit Johannes dem Täufer. Dem Referenten zufolge wäre diese ungewöhnliche Kombination auf die literarische Vorlage des *Speculum Humanae Salvationis* zurückzuführen.

Abschließend sind die Referate von *Swietlana Kowal* (Königsberg/Kaliningrad) über den Zustand der heute wieder zugänglichen Burg Balga im russischen Teil des ehemaligen Ordenslandes Preußen und der Beitrag von *Kazimierz Pospieszny* (Marienburg) hervorzuheben. In bester Tradition der Bauuntersuchung nach Steinbrecht vorgehend, konnte Pospieszny mit Hilfe neuer Baubefunde die bisherigen Vorstellungen vom ursprünglichen Grundriß des Marienburger Hochmeisterpalastes revidieren.

Das gut organisierte Symposium in Thorn hat gezeigt, daß inzwischen ein wissenschaftlicher Austausch über ein Thema möglich ist, das noch vor nicht langer Zeit heftige, kaum wissenschaftlich zu nennende Kontroversen ausgelöst hatte. Das Phänomen des Deutschen Ordens wurde von polnischer wie von deutscher Seite nach Maßstäben eines nationalen Denkens bewertet und wissenschaftlich mißbraucht. Jetzt darf man sagen, daß diese Geisteshaltung der Vergangenheit angehört.

Tomasz Torbus

NIEDERLÄNDISCHES IN DER POLNISCHEN KUNST (NIDERLANDYZM W SZTUCE POLSKIEJ)

Toruń/Thorn, Nikolaus-Kopernikus-Universität (Biblioteka Uniwersytecka w Toruniu), 3.-5. Dezember 1992

(mit drei Abbildungen)

Seit jeher wählte man für die Jahrestagung des Polnischen Kunsthistorikerverbandes nach Möglichkeit Themen, die in der Forschung des Landes Aktualität besaßen. So mögen es diesmal die seit drei Jahren gegebenen neuen Möglichkeiten gewesen sein, welche die Organisatoren anregten. Die Freiheit, über die ältere deutsche Kultur in Schlesien und Preußen zu sprechen, hat auch die niederländischen Einflüsse auf Polen verstärkt in Erinnerung gerufen. In den beiden ge-